

Glückliche Erde

Autor(en): **Abinger, Nausikaa**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **60 (1956-1957)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664922>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und das noch in einer geradezu unverzeihlichen Ahnungslosigkeit! Sie sah sich in Prozesse verwickelt. Kein Richter würde ihr jemals glauben, dass sie den Namen Austin Perkins nicht gekannt habe.

Als der Donnerstag kam, sass Rose-Marie natürlich dort. Und sie sass weit vorn, um sich «ihren» Austin Perkins genau anzusehen. Ein reizender Mann war das, mit einem gütigen Lächeln und lieben Augen. Das war ja das Gemeine! Er gefiel ihr auch noch über die Massen gut. Rose-Marie schwarzes Pech wollte es, dass die grösste Tageszeitung der Stadt ausgerechnet am heutigen Tag eine «ihrer» Austin-Perkins-Geschichten abgedruckt hatte.

Bevor er vorzulesen begann, sagte der berühmte Verfasser ein paar einleitende Worte und erwähnte ausdrücklich, die heutige Geschichte in der Zeitung sei zwar ausgezeichnet — aber nicht von ihm. Er sei da wohl das Opfer einer unerklärlichen Mystifikation geworden, die er aber noch aufzuklären gedächte. Dabei sah er Rose-Marie, wie ihr schien, sehr aufmerksam an. Sie wäre am liebsten davongelaufen, oder in den Boden gesunken. In einer kurzen Pause, die der Schriftsteller nach etwa dreiviertel Stunden einschaltete, sagte er, dass er nach Schluss der Veranstaltung des heutigen Abends gerne bereit sei, Bücher aus seiner Feder zur Erinnerung handschriftlich zu signieren.

Rose-Marie handelte wie im Traum. Sie kaufte sich ein solches Buch, irgend einen Band gesammelter Erzählungen, und ging mit diesem Band unter dem Arm in das nette Restaurant, wo man bei einem Glase noch mit dem bekannten Mann zusammensass. Dort liess sie sich mit seiner eigenen Handschrift eine Widmung in den Band schreiben. So scheu schien sie und so verwirrt, dass Perkins sein liebenswürdigstes Lächeln hervorholte. Rose-Marie war richtig bezaubert. Und einen so netten Mann hatte sie ausgebeutet und betrogen — nach Strich und Faden? Sie war untröstlich und beschloss: Von heute an nie mehr Perkins!

Jemand fragte nach dem geheimnisvollen «falschen» Austin Perkins, und da sagte Rose-Marie, die niemand kannte, laut und tapfer: «Der bin ich!»

Alles schwieg und staunte. Rose-Marie erklärte haargenau, wie alles gekommen war, und Austin Perkins hörte lächelnd zu. Zuletzt lachte er freundlich und meinte nur:

«Wissen Sie, mein gutes Fräulein, für mich ist es ja nicht gerade schmeichelhaft, wenn eine so begabte Kollegin, eine so gewandte Feder, überhaupt nichts von meiner Existenz weiss. Aber — ich glaube Ihnen. Ich glaube Ihnen aufs Wort!»

Kollegin hatte er gesagt, Kollegin! Rose-Marie bekam furchtbar Herzklopfen.

«Ich — ich — es tut mir furchtbar leid. Und ich werde natürlich nie mehr Geschichten von Austin Perkins übersetzen — nie wieder!» stotterte Rose-Marie völlig verlegen. Sie war nun doch bei aller Tapferkeit über und über rot geworden.

«Oh, daran zweifle ich keinen Augenblick!» lächelte der Schriftsteller. «Aber Busse muss sein. Ich möchte Sie gerne näher kennen lernen. Wollen Sie morgen mit mir zu Mittag essen?»

Austin Perkins lernte Rose-Marie näher kennen. Ein halbes Jahr verging. Ein ganzes Jahr verging, und eines schönen Tages schrieb Rose-Marie doch wieder Geschichten unter dem Namen Perkins — allen Versprechungen zum Trotz. Aber sie schrieb nun nicht unter dem Pseudonym «Austin Perkins». Nein — sie schrieb unter ihrem bürgerlichen Namen: Rose-Marie Perkins. Im Grunde genommen ist das ja auch ganz natürlich. Wenn man im Leben lange Verstecken spielt, so findet man sich am Ende ...

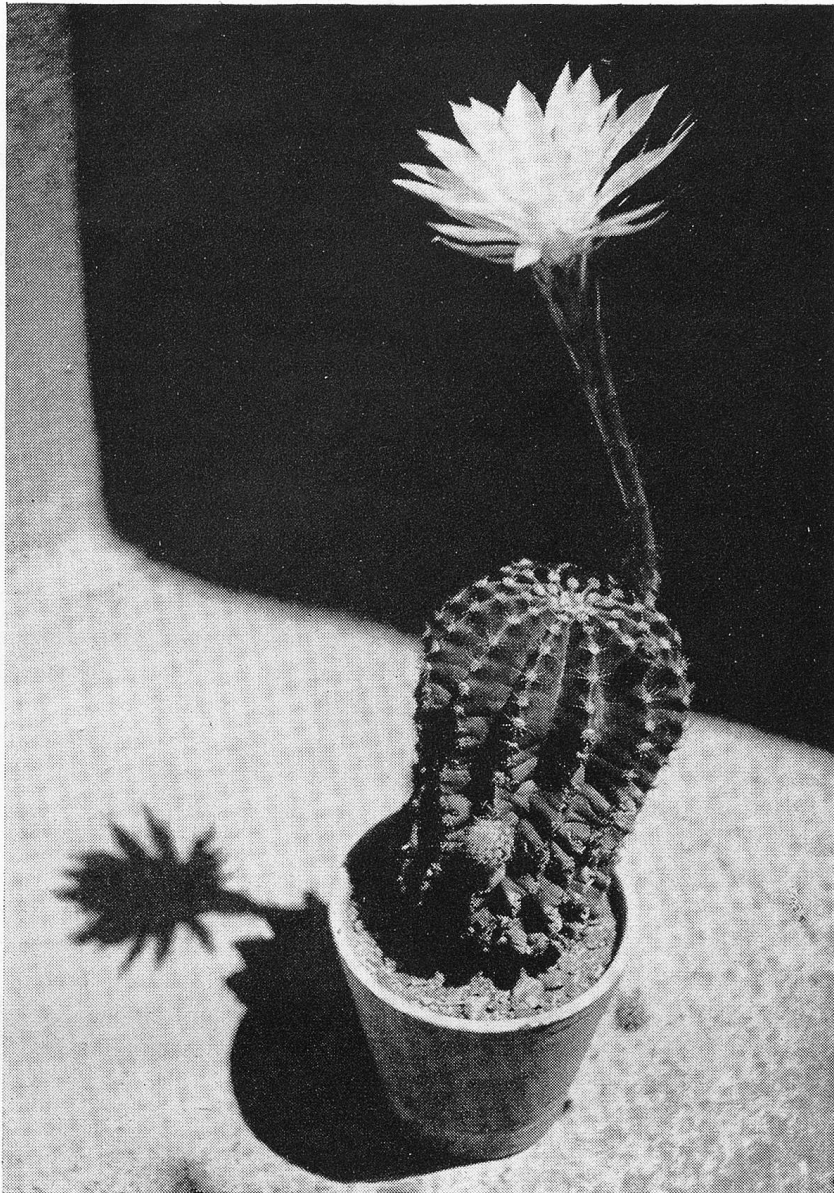
Nausikaa Arbinge

GLÜCKLICHE ERDE

«Schicke mich zurück, lieber Gott ...»

Anton stand an der diamantenen Pforte des Paradieses. Aber er sah keineswegs glücklich aus. Im Gegenteil: missmutig blickte er auf die Bäume aus Smaragd, die elfenbeinweissen, glatten Leiber der seligen Tiere, und am meisten missfielen ihm die jubelnden Menschen, die Palmenzweige in den Händen schlangen und sich glücklich und sehnsuchtsvoll zu den Pforten des Paradieses drängten.

«Was ist dir?» fragte ihn plötzlich ein schöner Greis, aus dessen himmlischen Augen eine Güte strahlte, die selbst Antons muffige Unzufriedenheit ein wenig anrührte.



Kaktus

Photo Geissbühler

«Ach, nichts Besonderes», antwortete er, um nicht allzu unhöflich zu erscheinen. «Es ist nur . . . mir gefällt dies alles nicht, dieses Paradies da.»

Der alte Mann schüttelte verwundert den Kopf. «Anton ist dein Name, nicht wahr? Nun, Anton, ich verstehe dich nicht ganz. Solange Menschen auf der Erde sterben und zu mir ins Paradies kommen, danken sie mir mit überschwänglichen Worten. Sieh um dich. Sie alle haben mir beteuert, die Erde, die sie nun verlassen haben, sei ein Jammertal. Beinahe machten sie mir Vorwürfe, dass ich diesen kleinen Planeten nicht besser einrichtete. Aber ich hatte damals wirklich noch anderes zu tun und konnte mich nicht um alles kümmern. Um so mehr freut es mich, dass alle

diese Menschen, denen die Erde hart und das Leben ohne Hoffnung war, in meinem Paradies jene silberne Ruhe und das ewige Glück finden, das sie so lange Jahre umsonst gesucht. Und nun sehe ich dich hier allein und ohne Freude. Das schmerzt mich. Kann ich dir einen Wunsch erfüllen, Anton?»

Anton sah zu dem Greis auf, von dem er nun wusste, dass es der liebe Gott persönlich war, und beinahe schämte er sich seines Wunsches. Aber konnte ER nicht alles, was er wollte? Eine unsinnige Hoffnung durchströmte Anton plötzlich, wie eine Quelle trockenes Erdreich durchströmte: «Schick mich wieder auf die Erde zurück, lieber Gott!»

«Das geht nicht», sagte der liebe Gott mitleidig, «aber sag mir doch — du interessierst mich jetzt wirklich — warum möchtest du denn zurück? Warst du so glücklich dort unten?»

«Glücklich?» Anton erhob resigniert die Hände. «Ich weiss nicht. Viel Ungutes mag wohl auf der Erde geschehen. Ich habe es vergessen. Im Tode vergisst man viel. Aber eines weiss ich doch, eines, und um dieses Einen willen mag ich dein Paradies nicht. Da war in meinem Dorfe — ich lebte in einem Dorf — ein Weg, ein ganz gewöhnlicher Weg, auf beiden Seiten von Zäunen eingefasst. Hinter den Zäunen lagen Wiesen, ganz gewöhnliche Wiesen mit Gras, Schierling, Wiesenschaumkraut, Männertreu, Margeriten und Gänseblümchen. Du musst aber an einem Abend im späten Frühling diesen Weg entlanggehen, wenn die Sonne schräge Strahlen auf den Wiesen breitet und irgendwo ein Baum aufgeblüht ist, den du gar nicht zu sehen brauchst. Ein kleiner Wind bewegt die Gräser und aus der Erde, der guten Mutter, weht ein Duft von allem, was den Tag über gelebt hat und nun der Ruhe zugeht, so süß und wild, so voll aller Hoffnung und satt von Sehnsucht, dass dein Herz weit wird, unendlich weit, und zum ersten Stern über dem Abend ‚Bruder‘ sagen will und ‚Geliebter‘.

Anton schwieg, und als er aufblickte, sah er in ein Antlitz, das er nicht kannte.

«Gib mir deinen Leib», sagte der liebe Gott, «für eine Stunde.»

«Das geht nicht», sagte Anton, und er sagte es nicht ohne Mitleid.

LOB DER FAULHEIT

Früher, als ich noch Junggesellin war, kam mir an einem Wochenende, an dem ich reichlich nervös und müde meiner Behausung zustrebte, der wundervolle Gedanke: «Morgen, Sonntag, werden einmal keine Strümpfe gestopft, keine Briefe geschrieben, keine Umräumerei vorgenommen, morgen faulenze ich einmal nach Herzenslust!» Und so geschah es! Der Wecker wurde abends gar nicht aufgezogen, meine Armbanduhr verbannte ich in den Schrank. Die wirklich nötigsten Arbeiten erledigte ich noch am Abend in dem Hochgefühl, so viele Stunden vor mir zu haben, die ich unbe-

schwert verbringen konnte. Unbeschwert von den Begriffen: Müssen, Zeit und Verpflichtung den lieben Mitmenschen gegenüber! Was glauben Sie, wie dieser Faulenzer-Sonntag aussah? Herrlich ausgeschlafen machte ich ein wenig Gymnastik, aber nur solange, als es mich freute, dann brauste ich, ebenfalls — ja, sehen Sie auf das «solange es mich freute» kam es an. Wieviel Uhr es war, schätzte ich beiläufig am Stand der Sonne. Hunger hatte ich auch, also her mit einem Frühstück, das es wirklich «in sich» hatte. Dann schlenderte ich durch den nahen Stadtpark und vermied es ängstlich, nach Bekannten oder einer Uhr auszuschaun. Ich will Ihnen gar nicht alle Genüsse dieses Sonntags aufzählen. Probieren Sie es doch einmal selbst aus. Sie werden darauf kommen, wieviel Zeit Sie auf einmal haben, wie gelassen und herrlich faul man an solch einem Tag sein kann.

Sie meinen, nur eine Junggesellin könne sich das leisten, während eine verantwortungsbewusste Hausfrau und Mutter ... Nun, Sie werden mich bestimmt für eine Ketzerin oder eine sehr nachlässige Mutter halten, wenn ich Ihnen sage: probieren Sie es doch auch einmal. Sprechen Sie mit Ihrem Mann und Ihren Kindern. Ich wette, diese werden begeistert sein. Denn auch sie lieben einen faulen Sonntag. Trotzdem wäre es unmöglich? Wer schreibt Ihnen denn vor, was Sie an einem Sonntag tun und lassen dürfen? Niemand! Lassen Sie einmal jeden schlafen, solange er mag. Wenn Sie Lust haben, dann machen Sie das Frühstück, stellen Sie es warm. Jeder kann essen, wann er will.

Und das Mittagessen? Da Stellen Sie eben den am Samstag vorbereiteten Kartoffelsalat auf den Tisch und jeder soll sich zum Beispiel Würstchen aufwärmen, wenn er Lust darauf hat.

Was tut jetzt der Herr Gemahl? Er liegt mit dem Sohn am Boden und probiert den Kran aus, den die beiden vor einer Stunde anfangen zu basteln. Die Aeltere studiert ihre Modezeitungen und sucht sich den Schnitt für ihr neues Kleid heraus, eine herrliche Beschäftigung, zu der sie einen ganzen Sonntag lang Zeit hat. Die Jüngste macht ausgiebig Inventur in ihren Sammelbildern. Und Sie? Freuten Sie sich nicht schon lange darauf, endlich einmal den gesammelten Roman in Ihrer Frauenzeitschrift in einem Zug zu lesen? Natürlich wurde ausgemacht: keiner darf das Radio aufdrehen, keiner darf fragen, wieviel Uhr es ist.

Langsam und herrlich unbeschwert vergeht so der Sonntag. Das Endergebnis ist, dass Sie einen